



1. Boll im Jahr 1602

(Foto: Akermann)

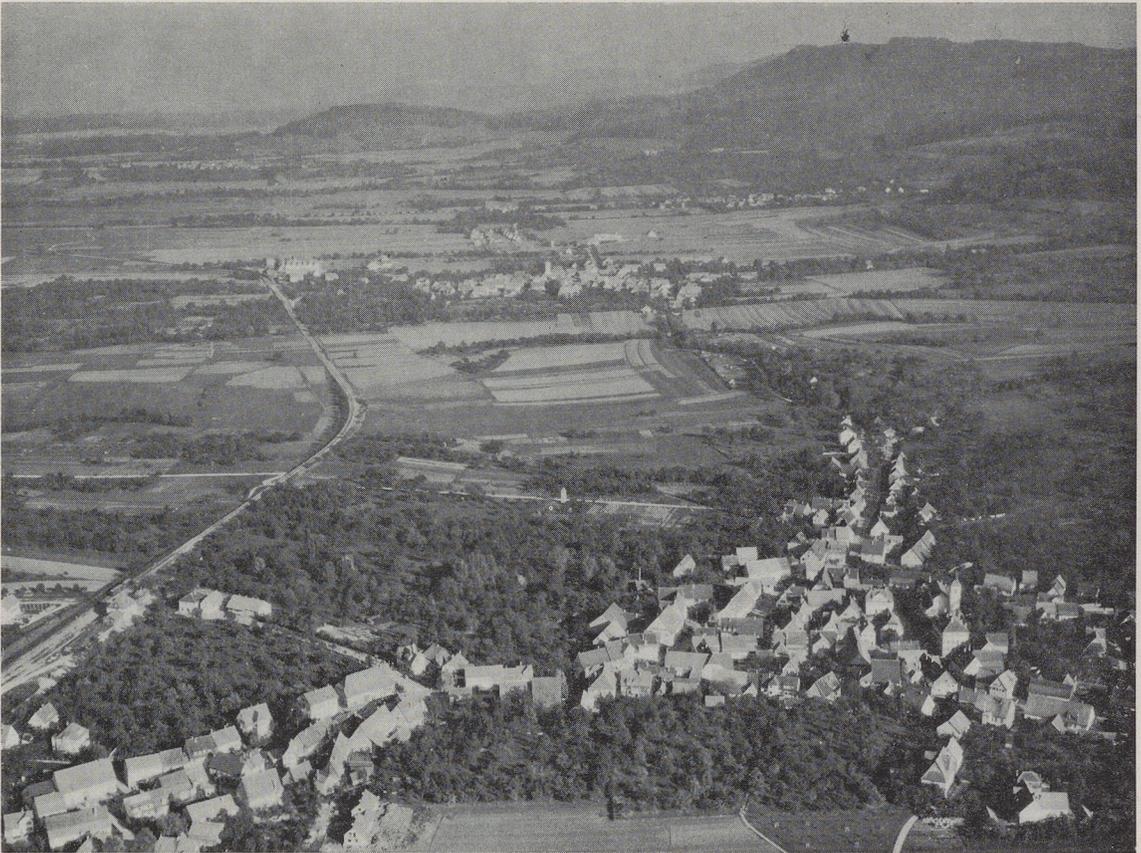
Die Boller Landtafel von 1602

Vergleichende Betrachtung von zwei Ausschnitten

Von Manfred Akermann

Der aufmerksame Besucher des Städtischen Museums in Göppingen entdeckt in der Abteilung „Karten und Ansichten“ eines der wenigen erhalten gebliebenen Exemplare der sogenannten Boller Landtafel aus dem Jahr 1602. Sie besteht aus 6 Teilen, die genau aneinanderschließen. Ihre Gesamtlänge beträgt 112 cm, die Breite 53 cm; die Tafel hat also die Form eines langgezogenen Rechtecks. Die als Holzschnitt ausgeführte Karte hat keinen einheitlichen Maßstab, da eine „Anweisung, wie künstliche Landtafeln aus rechtem Grund zu machen“ erst im Jahr 1689 von Wilhelm Schickhardt veröffentlicht wurde. Mißt man jedoch einmal beispielsweise die Entfernung der Kirchtürme von Boll und Zell, so kommt man auf einen Maßstab von etwa 1:6000. Ihre Entstehung verdankt die Karte einem der bedeutendsten Naturforscher des 16. Jahrhunderts, dem 1541

in Basel geborenen Dr. Johannes Bauhinus, der 1613 in Mömpelgard starb. 1570 folgte er einem Ruf des Herzogs Ludwig von Württemberg als dessen Leibarzt und Botaniker an den Hof nach Stuttgart. Hier fand er Zeit, mehrere medizinische und naturkundliche Werke herauszugeben, von denen heute die im Jahr 1598 erschienene „*Historia novi et admirabilis fontis balneique Bollensis*“ das gesuchteste ist. Das Buch behandelt die chemisch-medizinischen Verhältnisse des im Jahr 1596 gegründeten Boller Bads unweit von Göppingen sowie die dort vorkommenden Naturkörper. Viele Abbildungen von Versteinerungen, Mineralien, Insekten und dergleichen machen das Werk besonders kostbar. Die gleichfalls beigefügten Beschreibungen und Abbildungen von 60 Äpfel- und Birnensorten sind die erste derartige Publikation in Deutschland überhaupt. Nach dem Urteil



2. Boll, im Hintergrund Dürnau und der Albtrauf, um 1955

(Luftbild: Strähle, Schorndorf, Nr. 8-1442)

der Fachgenossen galt Bauhinus' Buch schon zu seinen Lebzeiten als klassisch und unübertroffen in seiner sorgfältigen kritischen Darstellung.

Wenige Jahre darauf erschien in Stuttgart die erste deutsche Übersetzung des Bauhinus'schen Werkes von David Förter unter dem umständlichen Titel:

„Ein Neu Badbuch und historische Beschreibung von der wunderbaren Kraft und Würkung des Wunderbrunnen und heilsamen Bads zu Boll, das auß Befelch des Durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Friedrichs Herzogen zu Württemberg und Teck, Grafen zu Mümpelgart und Herrn zu Heidenheim mit großen Kosten gegraben, erbauen und zugerichtet. Durch Johann Bauhinum, Ihrer Fürstlichen Gnaden Hofmedicum, erstlich lateinisch beschrieben, anjetzo aber ins Deutsch vertirt. Mit vielen schönen Figuren, mancherlei Erdgewächsen, sampt beigelegten sechs Landtaffeln der schönen Gelegenheit und Landschaft umb Boll fürgestellt. Gedruckt zu Stutgarten durch Marx Fürstern Anno 1602.“

Dieser Ausgabe war erstmals die sogenannte Boller Landtafel in 6 Teilblättern beigegeben.

War lange Zeit der herzogliche Hof- und Landbaumeister Heinrich Schickhardt, der Erbauer des Boller

Bads, als Schöpfer der Karte angesehen worden, so erbrachte ein genaues Studium des Bauhinus'schen Werks, daß der fürstliche Hofmaler Philipp Gretter den sechsteiligen Holzschnitt geschaffen hatte. Gretter gehörte zu jenen Künstlern, die an der Ausschmückung des berühmten, von Georg Beer erbauten Stuttgarter Lusthauses mitwirkten. Sein von einem weitgespannten Tonnengewölbe überdeckter Saal war mit Bildern der 12 württembergischen Landstädte sowie „mehreren lustigen Landschaften und Jagden“ prächtig ausgeziert. An den Wänden hingen 20 Tafeln der Forstbezirke des Landes, die der bedeutendste württembergische Kartograph jener Zeit, Georg Gadner, in den Jahren 1582-1596 geschaffen hatte. Die malerische Art Gadners hat Gretter noch weiter ausgebildet und mit der „Boller Landtafel“ eine Spezialkarte geschaffen, die von der Schönheit der Welt, besonders aber von der herrlichen Lage des Boller Bads erzählen sollte.

Nichts wurde ausgelassen, was das Auge erfreuen konnte. Da vergnügen sich die Badegäste beim Spiel, die Bauern trifft man beim Pflügen, beim Ernten und Flachsraufen, Reiter sprengen über die Wiesen, Jäger stellen den Hirschen nach; keine Hecke, kein Steg, kein Gartenzaun ist dem Auge des Zeichners entgangen. Ein



3. Dürnau und Umgebung, 1602

(Foto: Akermann)

Kartenzeichner unserer Zeit hätte das Gelände um Boll bei Göppingen mit mathematischer Genauigkeit und mit Hilfe der üblichen Signaturen als sachliches Kartenbild gestaltet, doch Philipp Gretter schuf vor fast 370 Jahren in andächtiger Liebe ein heiter erzählendes Bild.

Neben 47 namentlich aufgeführten Städten, Gemeinden und Weilern, die in die reichgegliederte Landschaft am Fuße der Schwäbischen Alb eingebettet sind, beleben nicht weniger als 320 Menschen, meist Bauersleute bei der Feldarbeit, und 258 Tiere das Kartenbild. Unter diesen befinden sich vor allem Pferde, Rinder, Schafe, Hirsche und Gänse. Aber auch Hunde, Ziegen und Enten, ja sogar Störche, Eidechsen, Hasen, Eichhörnchen, Frösche und Salamander kommen vor.

Für den Historiker liegt die Bedeutung der Boller Landtafel vor allem in der Tatsache begründet, daß das wohl von der Felsenkante des 800 Meter hohen Boßler herab entworfene „Vogelschaubild“ die frühesten exakten Ansichten einer Reihe von Gemeinden in der näheren Umgebung des Boller Bads enthält. In besonderem Maß gilt dies für die Orte Boll mit Sehningen, Eckwälden, Dürnau,

Zell u. A. mit Pliensbach, Aichelberg und Gammelshausen mit Lotenberg. Für die weiter entfernten Plätze sind die Darstellungen kaum noch ergiebig.

Auf den dieser kurzen Würdigung der Gretterschen Landtafel beigegebenen Abbildungen werden die Ansichten von Boll und Dürnau aus dem Jahr 1602 zwei Luftbildern um 1955 gegenübergestellt, die dieselben Gemeinden zeigen.

Über den Ort Boll (Abb. 1) schreibt Johannes Bauhinus in seinem „Neuen Badbuch“:

„Der Flecken Boll liegt von dem heilsamen Wunderbrunnen und Wasserbad nicht über eine Viertelstunde entfernt, und gehet man auf einem sehr lustigen Weg zwischen Wiesen und Äckern daselbst hin. Es hat drei Wirtshäuser drinnen. Man findet auch gute Roß da und viel Rindvieh, so wohl bei Leibe sein. Das Obst, als Birnen, Äpfel, Quitten und dergleichen geraten in diesem Flecken und den umbliegenden Örtern sehr wohl.“

Die Darstellung des von schützenden Etterzäunen umgebenen Dorfes ist außerordentlich reizvoll. Stattliche Bauerngehöfte mit schönen Fachwerkgiebeln und gewal-



4. Dürnau um 1955

(Luftbild: Strähle, Schorndorf, Nr. 8-5184)

tigen Ziehbrunnen gruppieren sich um einen niedrigen Hügel, den „Bol“, auf dem die um das Jahr 1200 erbaute Cyriakuskirche in ihrem ummauerten Friedhof steht. In allen Einzelheiten ist die dreischiffige spätromanische Basilika mit ihrem an der südwestlichen Ecke angebauten Turm zu erkennen. Ihr Bild hat sich bis heute kaum verändert, nur der hölzerne Turmaufsatz wurde im 18. Jahrhundert durch eine wenig schöne Laternenhaube ersetzt. Von der Kirchhofumfriedung ist die Torpartie verschwunden. Auch auf dem modernen Luftbild (Abb. 2) läßt sich die dominierende Lage der heutigen evangelischen Pfarrkirche am Schnittpunkt dreier Straßen deutlich erkennen. Am linken unteren Bildrand erstreckt sich entlang der Straße nach Bezgenriet ein Teil des mit Boll längst verbundenen alamannischen Urorts Sehningen. In der linken Bildhälfte verläuft der letzte Abschnitt der 1926 fertiggestellten Eisenbahnlinie Göppingen-Boll. Sie führt im Mittelgrund des Bildes nahe an dem Werks- gelände der nach dem 2. Weltkrieg von Göppingen nach Dürnau verlegten Gralglashütte vorbei, einer durch ihre hervorragenden Qualitätserzeugnisse weitbekannten Firma, die am wirtschaftlichen Aufschwung der Boller Gegend entscheidenden Anteil hat. Dürnau ist mit Boll durch eine in jüngster Zeit ausgebaute Straße verbun-

den, die am Ortseingang von Gammelshausen in die Autobahnzubringerstraße Göppingen-Mühlhausen im Täle mündet.

Die Ansicht von Dürnau, die Philipp Gretter in die Boller Landtafel eingefügt hat (Abb. 3), wird von einem imposanten Schloß beherrscht, von dem Bauhinus bemerkte, daß es „einem vom Adel, Wolf Niclaus von Zillhart, zugehöret und hat's daselbst eine Uhr, die man zu Boll kann hören schlagen“. Das reichgegliederte Bauwerk war jahrhundertlang Sitz einer adeligen Gutsherrschaft, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts von den Zillenhart an die Herren von Degenfeld übergang, in deren Besitz das Gut bis heute ist. Die Erinnerung an die ritterschaftliche Vergangenheit Dürnaus hält noch die eindrucksvolle Reihe der Grabdenkmäler der einstigen Orts- herren in der 1583 erbauten evangelischen Pfarrkirche wach, die in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts ihren heutigen Turmabschluß erhielt. Das Schloß, das in der Göppinger Oberamtsbeschreibung von 1844 als „dem Zerfalle nahe und ganz unbewohnt“ bezeichnet wird, wurde im Jahre 1845 bis auf die Ökonomiegebäude abgetragen. Seine einstige Lage wird auf dem Luftbild (Abb. 4) etwa durch das große Walmdach links von der Ortsmitte gekennzeichnet. Der südliche Teil des Orts

wird von der Straße Boll-Gammelshausen durchquert, nach Norden führt ein Verbindungsweg in Richtung Heiningen, das in der rechten oberen Bildecke noch sichtbar ist. Dorthin verläuft auch, an der Gralglashütte vorbei, die Eisenbahnlinie.

Auf dem Ausschnitt aus der Boller Landtafel erscheint Heiningen am linken Bildrand, rechts davon Eschenbach und, näher bei Dürnau, Gammelshausen mit dem Lotenberg, „ein Weiler, lustig auf einem Berg gelegen“, wie Bauhinus schreibt, der bis 1814 eine Wallfahrtskirche zum hl. Petrus trug.

Liegen auch mehr als 350 Jahre zwischen der Entstehung

der hier wiedergegebenen Abbildungen, so gilt bis heute der Satz, mit dem der herzoglich württembergische Leibmedicus Johannes Bauhinus seine Lobpreisung der Boller Landschaft im Jahre 1602 zusammenfaßte: „Daß hier gar ein gesunder Luft sei, also daß man für melancholische Leute kaum einen bequemerem und besseren Ort finden möchte, so wohl von wegen der lustigen Gelegenheit, als um der benachbarten Städte, Schlösser und Flecken willen. Man sieht auch lustige Hügel, wohl erbaute Felder, schöne Wiesen, Wälder und fruchtbare Bäume, darmit ein Mensch seine Augen verlustigen und sein Gemüt erfrischen kann.“

Das Bild der Burg Hohenstaufen

Von Manfred Akermann

Als Stammsitz des größten Kaisergeschlechts des hohen Mittelalters stand die Burg auf dem Hohenstaufen seit eh und je im Blickfeld der historischen Forschung. Die Frage nach ihrem ursprünglichen Aussehen ist um so öfter gestellt worden, als seit mehr als einem Jahrhundert nicht der geringste Rest der Anlage aufrecht steht. Heute sind es nur noch vereinzelte Teile der Grundmauern, die eine unmittelbare Beziehung zu der einstigen „Kaiserburg“ schaffen. Sie wurden bei zwei vom damaligen Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart in den Jahren 1936 und 1938 durchgeführten Ausgrabungen freigelegt und erst in jüngster Zeit in ihrem baulichen Bestand gesichert (Abb. 1).

Von diesen spärlichen Fundamentresten ist es ein weiter Weg zum einzigen Bild der Burg auf dem Hohenstaufen, das zu einer Zeit entstanden ist, als diese noch unversehrt den steilen Weißjurakegel krönte (Abb. 2). Diese Ansicht kam bei der Freilegung eines Wandfreskos in der südlichen Eingangshalle der Oberhofenkirche zu Göppingen im Jahr 1938 zum Vorschein, also zu selber Zeit, als die Grabungen auf dem Hohenstaufen durchgeführt wurden. Auf dem Bild ist die sagenhafte Stiftung der Vorgängerin der heutigen Oberhofenkirche durch zwei adelige Damen dargestellt, die im Wald Hochfürst unterhalb des Hohenstaufens ein Schloß besessen haben sollen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die im Hintergrund sichtbare Burg die Staufenburg ist. Da das Bild erst um das Jahr 1470 entstanden ist, dürfte die Darstellung nicht mehr in allen Teilen dem Bild entsprechen, das die Burg zur Zeit ihrer Erbauung durch Herzog Friedrich I. von Hohenstau-

fen um das Jahr 1080 bot. So ist zweifellos der durch eine Wetterfahne gezielte Fachwerkaufbau des Bergfrieds eine spätere Zutat. Für die Zeit des ausgehenden Mittelalters bietet das Fresko jedoch ein durchaus naturgetreues Abbild der Burg; man muß nur die in der Gotik stets etwas zu stark betonten Vertikalen auf das richtige Maß reduzieren. Keinesfalls handelt es sich um eine idealisierte oder gar stilisierte Darstellung der Burg auf dem Hohenstaufen. Zu einer derartigen Wiedergabe hatte der Maler des Freskos nicht die geringste Veranlassung, da es ihm ja nicht darum ging, ein künstlerisch gestaltetes Motiv zu malen, sondern ein historisches, wenn auch mehr oder weniger sagenhaftes Ereignis zu dokumentieren. Für die Richtigkeit dieser Auffassung spricht der Vergleich des Burgbilds von 1470 mit der erst 1954 wiederentdeckten Ansicht des Hohenstaufens auf dem Panoramabild der Filstallandschaft aus dem Jahr 1535 (Abb. 3). Die Übereinstimmung mit den örtlichen Gegebenheiten ist für diese einzigartige aquarellierte Tuschzeichnung, deren Entstehung wir einem Streit um die Geleitsgrenzen zwischen den Herrschaften Württemberg und Ulm verdanken, hinreichend bewiesen. So ist auch für die Wiedergabe der 10 Jahre zuvor, im Bauernkrieg von 1525, zur Ruine gewordenen Stauferburg eine extreme Zuverlässigkeit anzunehmen. Deutlich ist auf dem Bild zu erkennen, daß die hohe Mantelmauer samt dem ziegelgedeckten Wehrgang dem Sturm der Bauern mindestens an der Südseite der Anlage widerstanden hat, daß der mächtige Bergfried seines Fachwerkaufsatzes beraubt und anscheinend mit einem Notdach versehen wurde, der niedrigere Turm im Westen dagegen erhalten blieb.